

Zitate zum Thema Der Weg des Menschen

I. Im Paradies

Rudolf Steiner

Der übersinnliche Mensch, anthroposophisch erfaßt. GA 231 (14. 11 1923 in Den Haag)

Und nun denken Sie sich: Das, was der Mensch ausspricht, was in das flüchtige Wort übergeht, das würde zugleich wie ein Sich-selber-Aussprechen des Menschen sein, sein Wesen und zugleich seine Offenbarung – dann haben Sie das, wie sich die Menschen in der Mitte zwischen Tod und neuer Geburt, ihr eigenes Wesen unterscheidend und sich offenbarend, begegnen. Wort begegnet dem Wort, artikuliertes Wort begegnet dem artikulierten Worte, innerlich belebtes Wort begegnet dem innerlich belebten Worte. Aber die Menschen sind ja die Worte, ihr Zusammenklingen ist Zusammenklingen des artikulierten Wortwesens. Da leben die Menschen so, daß Undurchlässigkeit nicht da ist: Da leben die Menschen wirklich miteinander, und es geht das eine Wort, das der eine Mensch ist, in dem anderen Worte, das der andere Mensch ist, auf.

Da werden jene schicksalsmäßigen Zusammenhänge gebildet, die dann in der Nachwirkung für das folgende Erdenleben bleiben und die sich so äußern, daß die Menschen, wenn sie sich begegnen, zusammenkommen und gewissermaßen Sympathie und Antipathie fühlen. Dann ist dieses Fühlen der Abglanz dessen, als was sich die Menschen im Geisterlande in der Mitte zwischen Tod und neuer Geburt angesprochen haben. So haben wir miteinander geredet, die wir selber die Rede waren, wie wir uns jetzt auf der Erde nur im schattenhaften Abbilde des Gefühls wiederum finden.

II. Vertreibung aus dem Paradies

Georg Kühlewind: *Das Gewahwerden des Logos* (Kapitel „Das Leben“)

Die Welt des Lebens kennt weder Zeit im irdischen Sinne noch Raum: sie ist der unterste Himmel. Die Schöpferwesen, die Hierarchien, kennen daher nicht Zeit und nicht Raum: sie sind, wie die Welt des Lebens, wie die Wahrheit – Aletheia –: zeitlos – raumlos. Daher konnten sie nicht für den Menschen Raum und Zeit, d. h. eine Vergangenheitswelt, schaffen – diese war ihm aber notwendig. Es mußte ein Wesen in die Welt hereingelassen werden, das eben in «dieser Welt» seine Existenz hat: der Fürst dieser Welt, der das Tote, das Reich der Vergangenheit, des Lebenslosen, das den Göttern fremd ist, schaffen konnte. Allerdings ist dieses Reich nicht ganz ohne Licht und Leben, sonst wäre es ohne Qualität, und das gibt es nicht für den Menschen, wenn auch die Wissenschaft nach solchem qualitätslosen Teilchen sucht, aus dem dann das Qualitative aufzubauen wäre. Das wahre Leben enthält das Licht der Menschen (Joh. 1, 5), es ist ein lichtvolles Leben im Logos. Für den Menschen aber ist es das Licht, das in der Finsternis erscheint, und nur höchst selten ist es das wahrhaftige Licht, das zugleich Leben bedeutet...

«Das Weib sprach zur Schlange: von der Frucht der Bäume im Garten mögen wir essen, aber von der Frucht des Baumes, der mitten im Garten ist, hat Gott gesprochen: esset nicht davon und rührt nicht daran...» (1. Mos. 3, 2-3). Aus diesen Texten scheint uns Bedeutsames für das Verständnis der Idee «Leben» hervorzugehen. Dem Menschen wurde ursprünglich nur verboten, vom «Baum der Erkenntnis von Gut und Böse» zu essen, nicht aber «vom Baum des Lebens». Nach der Erschaffung des Weibes (1. Mos. 2, 21-23), der das Benennen der warmblütigen Tiere vorangeht (1. Mos. 2,19-20), tritt die Schlange an den Menschen heran; vorher war er vor der Versuchung gefeit, obwohl das Verbot noch an den geschlechtslosen oder zweigeschlechtlichen Menschen ergangen war. Das Weib spricht zur Schlange von *einem* Baum, «der mitten im Garten» ist. Nach dem oben zitierten Text (1. Mos. 2, 9) steht aber bestimmt der Baum des Lebens mitten im Garten, ob sich das auch auf den Baum der Erkenntnis beziehen soll, bleibt offen, und dadurch

wird unterstützt, was sich der vertieften Betrachtung zeigt: daß nämlich die «zwei» Bäume ursprünglich, vor dem Sündenfall, *ein* Baum waren und daß durch den Sündenfall Leben und Erkennen getrennt worden sind. Das «und» im ersten Fall: «... und den Baum der Erkenntnis...», bedeutet dann nicht Zweiheit, sondern Einheit: der eine Baum des Lebens und der Erkenntnis war geschaffen worden, entsprechend 1. Mos. 1, 27: «Und Gott schuf den Menschen ihm zum Bilde, zum Bilde Gottes schuf er ihn, und schuf sie, einen Mann und ein Weib.» Das war vor der Erschaffung des Weibes; danach kann auch hier das «und» keinen sondernden Sinn haben, sondern bedeutet «zugleich». Das wird durch die jüdische Legende bekräftigt, nach der Seth in den Garten eintreten durfte als sein Vater Adam im Sterben lag und dort die zwei Bäume ineinander verschlungen zu einem Baum geworden vorfand.

Der Sündenfall ist ein Bewußtseinsgeschehen. Der Mensch war vor der Trennung in zwei Geschlechter unnahbar für die Schlange, weil er eins mit dem Garten, einig mit der Welt war. Durch die Trennung in Geschlechter und schon durch das Benennen der Tiere, die ein Zeichen dafür ist, daß er sich von einem Teil der Welt zurückzog ist diese Einheit hingeschwunden: der Mensch war nicht mehr in sich «einig». Durch den Sündenfall entsteht die dualistische Welt das Gegenüber im Keim; daher konnte das Weib sehen, daß von dem Baum «gut zu essen wäre und daß er lieblich anzusehen und ein lustiger Baum wäre, weil er klug machte...», und konnte «nehmen» von der Frucht, also gerade das tun, was verboten war: nicht nur Essen, sondern auch Berühren (1. Mos. 3, 3). Berühren und «die Hand ausstrecken» nach etwas (1. Mos. 3, 22) und es nehmen, kann man aber nur im Gegenüberstehen. Das Getrenntwerden von der Welt ist die Vertreibung aus dem Paradies. Die Ausgestaltung dieses Motivs hat den weiteren Sinn: der Mensch soll den Zustand des Getrenntseins nicht verewigen, daher muß er sterben, um aus der getrennten Daseinsform von Zeit zu Zeit in die Einheit zurückzukehren.

Das unlebendige Erkennen wurde im Menschen «innerlich», und seither erlebt er sich äußerlich dem Leben gegenüberstehend: er bleibt außerhalb der Realität, außerhalb des Lebens. Mit der Gebärde des Widders – oder des Lammes – fängt er an, auf das Gedachte, auf die Vergangenheit des Bewußtseins, das «Außen» zu schauen: und das ist Umkehr.

Im Garten war der Mensch «darinnen» – es gab kein Außen und Innen für ihn. Die Vertreibung bedeutete, daß er «hinaus» kam: aus dem Leben, aus der Wirklichkeit hinaus. Sein Weg in die Wüste begann. Außerhalb des Gartens ist kein erlebtes Leben, ist keine Gegenwart; im Garten aber war der Mensch noch kein Ich-Wesen. Durch den Sündenfall konzentrierte sich seine Aufmerksamkeit – also seine Liebe – auf sich selbst. In das Zentrum dieser Aufmerksamkeit trat der mineralische Leib; und wo die Aufmerksamkeit ist, da ist der Mensch. Was ihn mit dem Wesen im Garten vereinigte (ein unzureichendes Wort: um vereinigt zu werden, hätte er getrennt sein müssen), was ihn einte, war Leben und Liebe. Das Leben war noch Licht ohne Finsternis, die Liebe war die erste Liebe, es war noch keine menschliche, Trennung überbrückende Liebe. Es war die Liebe der übermenschlichen Wesen: ihr Sein, ihr Wesen, Weben im lebenden Licht – dieses Licht und dieses Weben ist ihr Sein und ihr Wesen.

Die irdische Liebe ist – in ihrer Vollkommenheit – in gewissem Sinne stärker; sie muß Getrenntes überbrücken, und sie muß fortwährend aus der Umwandlung der Selbstliebe heraus neu entstehen – sie ist nur im Entstehen; denn sie lebt, und so kann sie keine Vergangenheit haben. Die Liebe lebt, wenn es lebendige Liebe ist, immer gegen die Selbstliebe, sie entsteht aus ihr.

Durch sie gelangt der Mensch wieder «herein» – sie ist eine Frucht des lebenden Erkennens, der Gegenwärtigkeit, des erlebten Lichtes, oder Licht des Lebens. Wer das Licht des Lebens erlangt, stellt eine Einheit her, die in der Urgeschichte zerbrochen war. Das menschliche Licht – das Bewußtsein – hat heute kein Leben: es stützt sich auf das lichtlose, ihm gegenüberstehende Leben, das Leben des Leibes. Ohne den lebenden leiblichen «Apparat» ist gewöhnliches Bewußtsein nicht möglich. Der Weg geht dahin, das Bewußtseinslicht zu eigenem Leben zu entzünden. Dann braucht es das körperliche Instrument nicht mehr, um zu bestehen – es muß die Lebenskräfte des Leibes nicht zerstören, um Bewußtsein am Toten zu werden. Damit ist die Kains-Gebärde aufgehoben. Das Wort: «Wer sein Leben – Psyche – lieb hat, der wird es verlieren ...» (Joh. 12, 25),

ist in diesem Sinne zu verstehen: das Haften an dem psychischen Leben, Sich-selbst-fühlen-Wollen, schließt das ewige Leben aus. Das ewige Leben ist das lebende Bewußtsein des Ich-bin-da, das sich nicht mehr auf den Leib zu stützen braucht: das Prinzip, das im Hintergrund allen Ich-Sagens lebt, es möglich macht und sich erst langsam zum gegenwärtigen Bewußtsein emporarbeitet. So kann man sagen: der Erkennende im Menschen hat ewiges Leben. «Wer den Sohn hat, hat das Leben» (1. Joh. 5,12). Der Sohn ist das erkennende Prinzip im Menschen. Die älteste Form, des Sohnes teilhaftig zu werden, ist das Abendmahl: das Brot, den Wein – beide nicht reine Naturprodukte, sondern durch menschliche Arbeit entstanden – mit dem erkennenden Gefühl zu sich zu nehmen, daß sie, was sie sind, durch den Logos sind: sein Leib, sein Blut. Als Bereinigen jenes Essens von der verbotenen Frucht, dem «berührenden» Essen, bildet es den Anfang der Erkenntnis: «Alles ist durch ihn geworden, und außer ihm ist nichts geworden, was geworden ist.» Seine Ausstrahlung – seine Herrlichkeit – ist die Erdenwelt in ihrer Lebendigkeit; Er ist der «Fürst des Lebens» (Apg. 3, 15).

III. Die Umkehr

Rudolf Steiner über das wahre ICH

In: *Was wollte das Goetheanum und was soll die Anthroposophie?* Dornach 22. April 1923. GA 84

Sehen Sie, es liegt eine Welt von irdischen Widersprüchen und himmlischen Einklängen in diesem Sichdurchringen: Irdische Widersprüche so, daß man durch alles dasjenige, was man zunächst für das alltägliche Leben hier auf Erden hat, im Grunde genommen an dieses eigene wahre Ich nicht herangelangen kann. In diesem Erden-Ich lebt eigentlich nur das erste Rudiment der Liebe. Und schon dadurch ist dem Leben auf Erden ein Glanz verliehen, daß die Kraft der Liebe in dieses irdische Leben hereinstrahlt. Aber diese Liebe muß gesteigert werden. Diese Liebe muß so gesteigert werden, daß der Mensch fähig wird, durch die Steigerung der Liebe die Ätherwelt und die Astralwelt wahrzunehmen, und damit eigentlich dasjenige, was als sein Ich, als der Egoismus, als das Gegenteil der Liebe in ihm lebt, was im Leben als das Gegenteil der Liebe ihm die Möglichkeit gibt, als eigenes Ich sich zu empfinden innerhalb des Erdenlebens, das zu überwinden. Die Liebe muß so stark werden, daß man lernt, dieses Ich der Erde zu übersehen, es zu vergessen, nicht mehr achtend auf es hinzuschauen. Liebe ist das Aufgehen des eigenen Wesens in dem anderen. Das muß so stark sein, daß man des eigenen Ichs, wie es im irdischen Leibe lebt, nicht mehr achtet. Dann tritt der Widerspruch auf, daß man gerade durch Selbstlosigkeit, durch höchste Liebefähigkeit an das eigene wahre Ich herandringt, das in der Ferne der Zeiten dann uns entgegenleuchtet.

Man muß schon sein Erden-Ich verlieren, um sein wirkliches wahres Ich in der Anschauung zu bekommen. Und derjenige, der nicht diese Hingabe entwickeln würde, der kann eben an dieses wahre Ich nicht herankommen. Man möchte sagen: Das wahre Ich will nicht gesucht sein, wenn es erscheinen soll; und es verbirgt sich, wenn es gesucht wird. Denn es wird nur in der Liebe gefunden. Und Liebe ist Hingabe des eigenen Wesens an das fremde Wesen. Daher muß das wahre Ich wie ein fremdes Wesen gefunden werden.

Rudolf Steiner aus *Anthroposophische Gemeinschaftsbildung*, GA 257

Nun, wir mögen noch so schöne Ideen aufnehmen aus der Anthroposophie, aus dieser Kunde von einer geistigen Welt, wir mögen theoretisch durchdringen alles dasjenige, was von uns weitergesagt werden kann, wir verstehen dadurch die geistige Welt noch nicht. Wir beginnen das erste Verständnis für die geistige Welt erst zu entwickeln, wenn wir am Seelisch-Geistigen des andern Menschen erwachen. (S. 116)

Im gewöhnlichen wachen Tagesleben erwacht man ja nur an der *Natur* des andern Menschen; aber der Mensch will an *Seele und Geist* des andern Menschen erwachen, der selbständig,

der persönlich durch das Bewusstseinszeitalter geworden ist. Er will an *Seele und Geist* des andern Menschen erwachen, er will dem andern Menschen entgegentreten so, dass der andere Mensch in seiner eigenen Seele einen solchen Ruck hervorbringt, wie es gegenüber dem Traumleben das äußere Licht, das äußere Geräusch und so weiter hervorbringt. (S. 176).

Wenn dieses Bewusstsein vorhanden ist und solche Gruppen in der Anthroposophischen Gesellschaft auftreten, dann ist in diesem, wenn ich so sagen darf, umgekehrten Kultus, in dem andern Pol des Kultus, etwas Gemeinschaftsbildendes im eminentesten Sinne vorhanden. Man möchte sagen, wenn man bildlich sprechen will: Die Kultgemeinde versucht die Engel des Himmels zu veranlassen, herunterzugehen in den Kultraum, damit sie unter den Menschen seien. Die anthroposophische Gemeinde versucht, die Menschenseelen zu erheben in die übersinnliche Welt, damit sie unter die Engel kommen. Das ist in beiden das gemeinschaftsbildende Element. (S. 180)

IV. Der Weg zurück

Georg Kühlewind, aus *Die Wahrheit tun* (Kapitel „Über das geisteswissenschaftliche Studium“)

Die Schwelle der geistigen Welt – ihre erste Schwelle – ist genau dort, wo im menschlichen Bewußtsein aus dem Denken Gedachtes, aus dem Wahrnehmen Wahrgenommenes, aus dem Vorstellen Vorstellung wird; wo aus den überbewußten Vorgängen bewußter Inhalt – Ergebnis wird. Die geistige Welt ist das überbewußte Vorausgehende der gedachten, wahrgenommenen, vorgestellten Welt; das gewöhnliche Bewußtsein schläft in ihr. Einst wurde diese Welt die göttliche genannt, im Zeitalter der Philosophie die transzendente oder metaphysische Welt: eben weil einst das träumende menschliche Bewußtsein seinen eigenen Ursprung empfunden hat, und dieser war außerhalb der „Eigenheit“; auch die Philosophen haben erfaßt, daß das philosophierende Bewußtsein nicht auf sich selbst, sondern auf ein außerhalb seiner liegendes Vorausgehendes gegründet ist.

Jede gewöhnliche Erkenntnis ist geistige Erkenntnis, es gibt keine andere; das Erkennen selbst ist geistig, ist nicht physische Wirkung, ist nicht identisch mit den begleitenden physischen Prozessen, die gerade nicht zu Erkenntnissen werden, ja bei dem Erkennen sogar nicht einmal bemerkt werden. Das gewöhnliche Erkennen kommt eben dadurch zustande, daß das Ergebnis des Vorgangs bewußt wird, nicht der Vorgang selber. Das Bewußtwerden geschieht mit Hilfe der begleitenden physischen Prozesse. Das gewöhnliche Erkennen ist das zum Stillstand-Kommen des vollständigen – geistigen – Erkenntnisvorganges, das Brechen seiner Wellen an der Küste, sein Tod. Nur ein Lebendes kann sterben: das abstrakte, tote Erkennen ist das zerbrochene Produkt der Intuition, Inspiration, Imagination.

Die geistige Welt ist die Welt des lebenden Erkennens, nicht eine Welt feinerer – gedachter – Substanzen. Zum Erkennen gehören immer erkennende Subjekte, Wesen, die die Fähigkeit der Worte besitzen. Nicht der Wörter, sondern des Wortes. Wenn aus dem Wort Wörter werden, steht schon das Erkennen still, ist tot. Durch Worte kann die Aufmerksamkeit nur indirekt zum Erkennen hingelenkt werden. Jenseits der Schwelle der geistigen Welt ist es nicht mehr möglich in Worten zu denken, zu erkennen.

V. Himmel auf Erden

Georg Kühlewind, aus *Diener des Logos* (Kapitel „Zusammensein“)

Der Mensch macht die Erde zur Erde. Der gesunde Mensch fühlt in dem Erdenbewußtsein, nicht nach dem Für-ihn-Guten. Wozu genügt ein Mensch nicht? Dazu nicht, daß er im Reich des Bösen, in der Vergangenheitswelt etwas tue gegen den Bösen für das Gute. Allein kann er – durch die Gegenwart des Logos – vielleicht in sich das Böse überwinden; zum Handeln in der Welt in diesem Sinne ist mindestens ein anderer Mensch nötig; und dieses Handeln, die Taten der Liebe und der Barmherzigkeit bauen die irdische Realität des Logos: wir tun es ihm an oder versagen es ihm (Matth. 25,40).

Wer ist das Wesen, das ich an etwas erkenne? Das *Etwas* kann sich ändern, kann verschlissen werden, – woran erkenne ich den Toten? Daran, daß *er* es ist, unmittelbar und unvermittelt, ohne Kennzeichen, die umsonst da wären, wenn *er* nicht wäre, dessen Kennzeichen sie sind. Ein Wesen ist *Sagen*: ganz Sagen, nichts anderes. Von der anderen Seite her gesehen: ein Wesen ist Intuition. Es gibt die Aussage, das Aussagen, den Sinn und den Aussagenden; der Logos-Charakter nimmt in dieser Reihenfolge zu. Der Gabriel der Verkündigung ist die Intuition der Maria, er braucht nichts zu sagen, ist ganz jenes Sagen.

Eine Gemeinde hat sich früher auf die Intuition gebaut, das Wesen, das ihr den Inhalt, ihren Sinn, ihr Dasein gab. Später hat die Gemeinde ihr inspirierendes Wesen verloren, sie wurde von unten, durch menschliches Zusammenhalten gebaut. Die Gemeinde ist das Haus der Intuition, ist ihre Kirche, in der sie auf Erden wohnen kann. In dem meditativen Zusammensein wird das Haus wieder von oben her gebaut: das ist der Versuch. Die Gemeinde schafft den Ort für die Intuition. Diese Intuition ist nicht die eines einzelnen – so wie die Intuition einer Sprache nicht die *eines* Menschen ist –, sondern es ist die Intuition der Gemeinde: Alle Glieder der Gemeinde empfangen zusammen und zugleich die Intuition von dem Sinn des Zusammenseins, damit sie wirklich *zusammen* sind. Diese Intuition kann nicht von *einem* Menschen ausgehen, so wie es auch bei der Sprache nicht sein kann, es muß ein gemeinsames Geschehen sein. Dieses Geschehen ist der Einzug des Engels der Gemeinde in das Haus, das sich aus ihren Gliedern aufbaut. Die Art und Weise, wie es aufgebaut wird, ist das Meditative, das Sich-Loslösen von dem, was trennt, was voneinander und zugleich von der gemeinsamen Intuition trennt. Es wird die Gelegenheit geschaffen, daß die Intuition einziehen kann. Das Sich-Erbauen des Hauses und der Einzug der Intuition ist *ein* Geschehen. Das Zusammensein ist die Vorbereitung dieses Geschehens oder seine Verwirklichung. Das ist der neue, umgekehrte Kultus.